

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Des Lebens Lehrling [Fortsetzung]
Autor: Siebel, Johanna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573007>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In einem Winkel ein kleines Gelage.
Glühende Sonne als Ende vom Tage.
Glocken klingen und läuten.
Häuser am Rhein in steinernem Schweigen.
Schleier von Rauch, die zum Himmel aufsteigen.
Wellen klingen und läuten!
Sterne von Schaum im Wein aus dem Süden.
„Läßt die Gedanken doch trinken, die müden!“
Gläser klingen und läuten!
Fern von der Lust und ferne dem Leide!
Unbewußte, du himmlische Freude!
Herzen klingen und läuten!

* * *

Ich schau meine stillen Gedanken
in einem Glase mit Wein.
Die Träume wuchern und ranken
sich tief in mein Sinn hinein.
Mir war verlassen und wehe.
So fremd und häßlich und kalt
schien, was ich im Heute sehe —
Und meine Jugend wird alt!
Ach was! Gleich glühenden Funken
durchleuchtet Vergangeness die Nacht.
Erinnerung macht mich trunken —
Der Wein, mein Liebster, lacht!

* * *

Die grünen Nömer läutnen hell —
Liebfrauenmilch, du goldner Quell!
Von fernher klingt es leise aus,
wie Tanz und Lied der „Fledermaus“.
Rings reden Menschen still für sich.
Wir trinken tief und wunderlich,
und langsam gleitet Wort um Wort
von unfremden vielen Lieben fort.
Die Freundschaft sei der Sinne Heil!
Die Lust ein ganz beschiednes Teil!
So klinge, klinge, Feuerwein!
Läßt uns der Liebe Priester sein!

* * *

Wir sind schon weit hinter Mitternacht
und haben gelacht, so toll gelacht!
Wir haben tief in den Becher geschaut.
Unser Glück war still, unser Lachen laut!
Und Wein und Rausch! Das Leben ein

[Glanz!]

Ein sonnenvergolder Blütenkranz!
Ein Traum, der lichte Verheißung enthält!
Der Jugend die Liebe! Der Liebe die Welt!

* * *

Das Leben geht im kleinen Raum
und heißt ein wunderholder Traum,
wenn auf den Weg wir Rosen streuen
und unter Tränen uns noch freuen!



Mit Kinderaugen laßt uns schauen,
die nur das Reine glauben können,
wie andre Leid und Segen bauen!
Und Freude laßt uns andern gönnen!

Im Dunkel führt uns selbst genug
der eignen Seele Land und Trug.
Wohin sich unsre Wege drehen:

Ich will nur Freude, Freude sehen!

Ich will verstehen statt verdammen,
und lieben will ich mehr denn hassen
und alles Häßliche von Flammen
der Schönheit überglüten lassen!

Letzte Bigilie.

Es war in des Herbstes goldener Zeit.

Der alte Dichter hat uns rufen lassen, bevor wir
von ihm scheiden müssen. Sein vom Kampf und der
Arbeit gemeißeltes Gesicht mit den stahlgrauen Augen
und dem schneeweissen Haar ist wiederum ein Bild seiner
urwüchsigen Kraft.

Er hat neuen Mut gefunden; er glaubt an die
Freundschaft! Er lacht auf den Tod, er liebt das Leben!

Er las uns ein neues Lied, das erste wieder seit
langen schweren Jahren, und wie ein Siegesgebet klang
seine Stimme über den mitbrausenden See:

Es war die große Neidgier im Land.

Die giftige Seuche ging Schritt um Schritt
und nahm den Gram als Feldherren mit.

Doch so noch der Dichter die Lieder fand,
war lebender Jubel aus aller Mund.

Verzweifelnde wurden an Worten gesund.

Der Neid sah die Freude und hegte den Haß.
Der trübte den lichten lauteren Klang

und färbte ihn mutlos und todesbang.

Es kam, daß der Sänger das Klingen vergaß.

Und am sterbenden Lied der Dichter starb?

Hei, wie er dem Tod um die Freude warb!

Er schaute des Weltalls farbige Kraft.

Ihm bereuete des Meeres Brausen den Mut.

Ihn erwärmt des Sonnengolds Alpenglut.

Er jauchzte den Glauben, der Lebendes

[schafft.

Gleich einem ewigen Wasserfall

von den Felsen toste der Wiederhall:

„Ich bin die Verheißung! Ich bin das

[Lied!

Ich bin der Glaube, den Schönheit beschied:

Es mag auch die Freude zum Guten

[vergehn,

Die Liebe zum Leben bleibt ewig bestehn!“

Des Lebens Lehrling.

Roman von Johanna Siebel, Zürich.

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Der Wagen hat die beiden Frauen mittlerweile aus den engen holperigen Straßen einer kleinen Stadt ins offene Land hinausgeführt.

Feiner Regen stäubt nieder und legt ein häßliches Gehänge über die Gegend. Gespenstisch strecken die Bäume ihre nackten vielfingerigen Arme in die Luft. Zuweilen streifen die Zweige melancholisch das Gefährt und scheinen es aufzuhalten zu wollen.

Mary fährt fort, aus einer unerschöpflichen Lebendigkeit tausend Fragen hervorzuholen und auf französisch und englisch an den jungen Gast zu richten, Fragen, die Dora in ihrem halbkommenen Zustande so gut und so

schlecht beantwortet, wie sie kann. „Vielleicht ist es die fremde Sprache, die mich verwirrt,“ denkt sie bei sich, in einem schwachen Versuche, über das unerklärlich Bangen ihrer Empfindungen rubiger zu werden.

Aber das leere Gefühl der Enttäuschung will nicht weichen; die Freude, die sie vor dem Wiedersehen empfunden, ist davongeschlüpft und will sich nicht zurückbitten lassen.

Jetzt sagt Mary: „Ach, Dora, ehe ich es vergesse, du hast doch nichts dagegen, mit den Kindern in einem Zimmer zu schlafen? Molly, die Kinderfrau, ist heute nachmittag fortgegangen. Sie war von einer etwas ab-

sonderlichen Gemütsverfassung: mit einem Fräulein zusammen wollte sie die Kinder nicht besorgen; das paßte ihr nicht in den Kram. Außerdem ist Fred nicht für soviel Personal im Hause. Du verstehst, daß ich Rücksichten zu nehmen habe. Die Kinder sind, soviel ich weiß, erträglich ruhig in der Nacht; ich denke, sie machen dir nicht viel zu schaffen!"

Bevor Dora die Zeit zu einer Antwort findet, knirscht der Wagen über feinen Kies und hält.

Trotz der Dämmerung, die sich inzwischen über die Gegend gebreitet, erkennt Dora ein hübsches, nach allen Seiten freiliegendes Landhaus, das von hohen Pappeln umgeben ist, die ihre dünnen Leiber, Schilgwachen gleich, emporstraffen und mit den Wipfeln weit in das ebene Land hineinschauen.

"Da sind wir!" sagt Mary mit einer gewissen Befangenheit, die Doras Empfindungen noch unsicherer machen. "Hoffentlich gefällt es dir bei uns; so... zum Wohnen ist es ganz hübsch und behaglich; aber sonst..."

— Mary Hellings zuckt die Achseln — "Na ja, davon später! Du lieber Gott, man trägt oder trägt auch nicht, was man nicht ändern kann, und läßt sich die Laune wenn möglich nicht dadurch verderben; ein kleines Kreuz hat schließlich jeder... Komm, Schatz, ich zeige dir die Kinder!"

Sie treten in das Haus. Es ist nicht auf große, aber auf traulich wohltuende Maße eingerichtet. Ein Dienstmädchen kommt den Damen in der freundlich erhellten kleinen Halle entgegen und übernimmt mit höflicher Bewegung das Gepäck.

Über teppichbelegte Treppen gelangen sie in das obere Stockwerk.

Mary nimmt von einem Tische ein Licht, öffnet vorsichtig die Türe zu einem großen Zimmer und geht zu einem Bettchen, in dem ein Knabe schlummert.

"Dies ist Teddy!" sagt sie, und eine Bärlichkeit liegt in der Stimme. "Nicht wahr, es ist ein schöner Junge?"

Dora stimmt mit warmer Überzeugung ein und streichelt die schlummerroten Bäckchen, die von Blondhaar weich umzittert sind. Dann tritt sie mit Mary an das andere Bettchen.

"Hier hast du Vivian!" sagt Mary. "Aber wir nennen sie Baby, wie das des Landes Brauch ist bei den Nestküken. Baby ist eine energische junge Dame und übertrifft in der hartnäckigen Durchsetzung ihres Willens ihre Mutter um ein Bedeutendes. Auch Teddy hat seine Dosis Eigenwillen... Nun, sie werden dir gewiß bald selber ihre Veranlagung zeigen! Im Grunde bin ich froh, daß es keine Lämmernaturen und Garniturenmenschen sind; die kann ich schon in kindlicher Verkleinerung nicht leiden... Und nun mach' es dir bequem, und dann wollen wir Fred begrüßen! Ich denke, er wird zurück sein; er hat mir mit heiligen Eiden geschworen, die neue Hausgenossin noch heute abend zu begrüßen. Da Fred nicht minder neugierig ist als alle andern Männer, wird er wohl diesmal Wort halten. Ich freue mich, ihm etwas so beachtenswert hübsches präsentieren zu können!"

Nach einiger Zeit treten Dora und Mary in das Esszimmer. Ein helles Feuer brennt in dem offenen Kamin. Unwillkürlich nähert sich das deutsche Mädchen

dem Flammenchein und öffnet die Hände, als möchte es das Feuer bitten, sein Frösteln zu verscheuchen und es heimisch zu machen an diesem fremden Orte.

Aus der Fensterscheibe erhebt sich von einem großen Sofa die Gestalt eines Mannes, die den Frauen einige Schritte entgegenkommt. Marys Haltung verliert etwas von ihrer bewußten Sicherheit, und sie sagt ein wenig hastig: "Mein Mann, Mister Hellings!"

Hellings tritt in den Lampenschein und reicht Dora die Hand; sie ist schlaff und greisenhaft und zittert, als sie sich in die kräftig schlanken Finger des Mädchens legt.

Wie die Hand, so macht auch das bartlose Gesicht einen greisenhaften Eindruck: es hat jene besondere leicht aufgeblähte Haut, und die Augen blicken eigentlich verschwommen, das Weisse in ihnen ist gelblichrot. Aber der Ausdruck der Augen und des Gesichtes ist gutmütig und höflich.

Dora Brand streckt die jungen Glieder höher, als sie Fred Hellings gegenübersteht. Unwillkürlich muß sie bei seinem Anblick an ein haltloses, in allen Gelenken beschädigtes Taschenmesser denken... Hellings ist entschieden bedeutend älter als Mary; Dora schätzt seine Jahre auf vierzig bis fünfundvierzig.

Mister Hellings richtet jetzt das Wort an das junge Mädchen; aber seine Sprache ist merkwürdig undeutlich, wenigstens erscheint sie dem des Englischen ungewohnten Ohre Doras so. Diese bemüht sich außerordentlich, den Sinn der eintönig ineinander gemurmelten Silben zu verstehen, und empfindet nur mit einer Art Erleichterung, daß Mister Hellings beabsichtigt, etwas Wohlwollendes zu sagen.

Sie steht in einer großen Verlegenheit blutrot da und atmet förmlich erlößt auf, als Mary zu Tisch bittet.

Die Tafel ist mit schönen Blumen anmutig geziert und mit guten Speisen reichlich besetzt. Lilli, das freundlich ausschende Hausmädchen mit der weißen Schürze und sorgfältig gekräuselten Haube, bringt den Tee.

Dora Brand schüttelt das Stummsein ab, das sich ihrer mit Gewalt immer von neuem bemächtigen will, und erzählt von ihrer Reise. Angestrengt sucht sie alle davon gehuschte Heiterkeit ihres Wesens hervor und berichtet die kleinen Zwischenfälle, die ihr infolge der mangelhaften Beherrschung der englischen Sprache passierten.

Höchlich befriedigt schaut Mary auf Dora, deren Augen zu leuchten beginnen und deren vorher blaße Wangen von einer warmen Erregung rosig übermalt werden; zuweilen gleitet ein prüfender Blick von dem Mädchen zu Fred Hellings, als möchte sie ergründen, welchen Eindruck die junge Deutsche auf ihren Gatten macht. Ihre Beobachtungen erfüllen sie augenscheinlich mit Genugtuung; sie streicht wiederholt über Doras Hand und sagt vergnügt: "Wie schön, daß du da!"

Dora ihrerseits benutzt auch das helle Lampenlicht zu heimlichem Kundschaffen. Immer wieder übersliegen ihre Blicke Marys Züge und forschen darin nach den Spuren der alten, einfach natürlichen Genossin der Lausanner Institutstage. Mit einem leisen Bedauern muß sie sich eingestehen, daß sie vergeblich darnach sucht. In dem unruhvollen Gesicht ist nichts von jener gewinnenden Offenheit zu entdecken, und Doras Augen bleiben immer wieder verwirrt an der aufgebauchten Haartracht hängen,

als liege hier vor allem der Grund zu der enttäuschenden Veränderung, zu jenem Besondern, das sie nicht zu benennen weiß.

„Ah, sieben Jahre sind eine lange Zeit: man kann sich so darin verlieren, daß man sich nicht wiederfindet!“

Nach dem Essen bringt Lilli Soda-wasser und Whisky. Mister Hellings braut sich eine starke Mischung. Mary bedient sich ebenfalls und fragt: „Nimmst du auch ein Glas, Dora?“

„Nein, danke!“ Dora sieht, wie Mister Hellings das Glas zitternd zum Munde führt und wie durch die fast gierige Bewegung der Inhalt überschwappt und den Anzug befleckt. „Aber Fred,“ sagt Mary unwillig und tupft mit einer Serviette schnell die Weste trocken, „nimm dich doch in acht!“

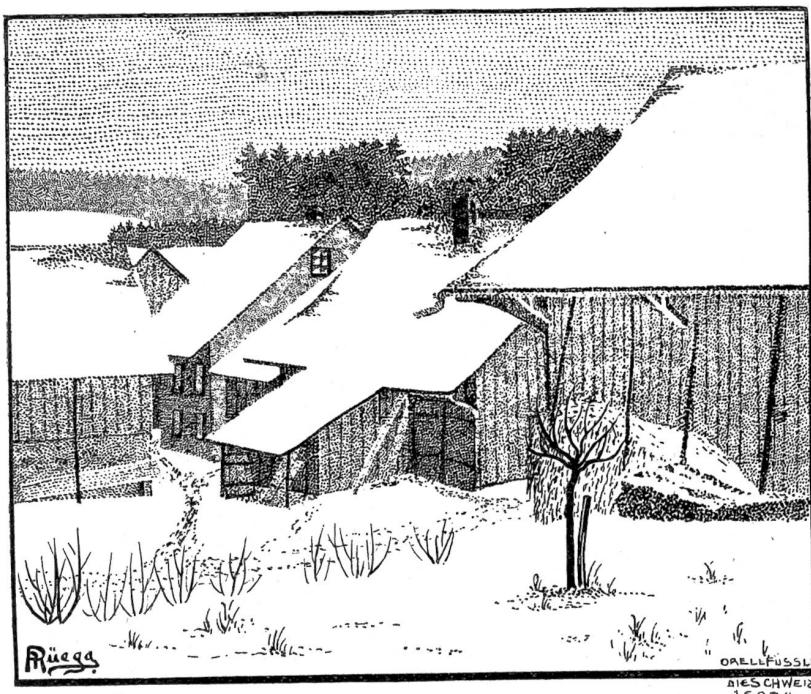
„Macht nichts, macht gar nichts, mein süßer, kleiner Teufel, mein Gewitterchen!“ entgegnet Hellings mit einem Versuche zu scherzen. „Ah, sie ist eine verflixt Krazibürste, meine Frau,“ wendet er sich an Dora; „kommen Sie ihr nur nicht zu nahe!“

Dora weiß wieder nicht, was sie sagen soll; sie fühlt sich unbeschreiblich fremd diesen Menschen gegenüber.

Hellings bemüht sich jetzt, Dora über die gegenwärtige Politik zu unterrichten; er verbreitet sich über das deutsch-englische Verhältnis: „Wenn sich die deutsche Landmacht mit der englischen Seemacht verbündete,“ sagt er, „so würden wir bald die ganze Welt besiegen und unter uns aufteilen können!“

Wahrscheinlich ist dies ein Lieblingsgedanke von Mister Hellings; er verweilt lange Zeit dabei und beleuchtet ihn von allen Seiten. Seine Pläne und Bilder heben sich ins Grandiose; er schlägt eine deutsch-englische Weltherrschaft auf; er läßt die ausgezeichneten deutschen Truppen, deren Bravour über jedes Lob erhaben ist, an Bord von riesigen englischen Kriegsschiffen auf allen Kontinenten, die der Mühe des Groberts lohnen, landen und, vereint mit den braven englischen Soldaten, „unsren Jungens, unsren Tom Atkins“, wie er sie wohlwollend nennt, die Eingeborenen schlagen; er sieht im Geiste die roten und braunen, die weißen und gelben Völker des Erdballs alle mit demütig emporgehobenen Armen um Erbarmen flehen und in endlosen Zügen den neuen Herrschern den Treueid leisten. Nachdem er dergestalt tapfer und ohne Blutvergießen die ganze Erde besiegt und der deutsch-englischen Flagge botmäßig gemacht, wendet er sich von dem verführerisch Zukünftigen dem anregend Gegenwärtigen zu und spricht von den Völkern, die auf dem griechischen Archipel gegenwärtig aufeinander schlagen; denn der griechisch-türkische Krieg steht in gegenwärtiger Zeit im Vordergrunde des politischen Interesses.

Dora ist nur wenig orientiert; aber mit einer Innigkeit, die der besten Sache würdig ist, bemüht sie sich, den Ausführungen Mister Hellings' zu folgen. Sie formt sich aus einzelnen Worten, die sie erhascht, den Sinn



Dem Frühling entgegen! Nach Federzeichnung von Robert Rüegg, Zumikon.

der Sätze zurecht und kommt sich vor wie ein kleines Mädchen, das Eidechsen fangen möchte, sie aber in den seltensten Fällen an den glatten Schwänzen zu erwischen vermag und sehr häufig beim Aufheben der Hand zu seiner Enttäuschung eine Nichtigkeit entdeckt.

Manchmal versteht Dora etwas vollkommen Verkehrtes und merkt dies erst an dem ausdrucksvollen Erstaunen von Mister Hellings, nachdem sie ihm in ihrem schönen Schulenglisch wohlgesetzt eine unzutreffende Antwort aufgebaut.

Dann überzieht sich des Mädchens Antlitz, durch dessen große Augen man bis auf den Grund der Seele zu schauen vermeint, mit hoher Röte; Mister Hellings aber beobachtet mit sichtlichem Vergnügen dieses wechselnde Spiel der Farben und gibt sich keine Mühe, verständlicher zu sprechen.

Mary nimmt nicht teil an der Unterhaltung. Sie lehnt den Oberkörper in einen bequemen Lehnsessel leicht zurück, und ihre Blicke gleiten aus halbgeschlossenen Augen bald zu Dora, bald zu Fred Hellings.

Einmal, als ihr aufzuckender Blick dem unverholten Wohlgefallen in ihres Gatten Mielen begegnet, der die trüben Augen nicht von Doras blühender Jugend wendet, spielt für Sekundendauer ein eigentlich verschlagenes Lächeln um den roten Mund, in dem triumphierende Lippen sich flüchtig zu verraten scheint.

Am Ende wird es für Dora zu einer förmlichen Bemühung, den wortreichen Ausführungen des Hausherrn zu folgen. Sie ist erschöpft vom heutigen Tage und seinen Eindrücken, und das Gestern wirft ihr seine schmerzlichen Erinnerungen zu. Was geht Dora Brand der griechisch-türkische Krieg an, sie, die so vollauf mit dem Naheliegenden beschäftigt ist, daß ihre Seele beginnt, matt davon zu werden? (Fortsetzung folgt).